

DREA  
SUMMER

JEDE

BEKOMMT, WAS  
ER VERDIEN!

THRILLER

# **Jeder bekommt, was er verdient**

von Drea Summer

Lektorat/Korrektur: Textflow by Sascha Rimpl

Cover: Drea Summer

2021

© Alle Rechte vorbehalten.

*Ein Dankeschön an all meine Leser und  
Leserinnen.*

## Heute

Sacramento Maria Rodríguez schnellte aus ihrem Bett hoch, als das Klingeln ihres Telefons ertönte.

»*¡Digame!*<sup>1</sup>«, stammelte sie schlaftrunken, nachdem sie die grüne Taste gedrückt hatte. Sie wagte einen kurzen Blick auf den Radiowecker, der auf ihrem Nachtschrank stand. 3:17 Uhr. Wieder hatte sie nur vier Stunden Schlaf bekommen. *Was ist denn hier bloß los auf dieser kleinen Insel?* Knapp fünfzig Kilometer Durchmesser, aber ständig war hier Action. Sie bereute ihre Entscheidung, vor sechs Monaten vom ruhigen Festland nach Gran Canaria gezogen zu sein. Doch der höhere Posten, den sie hier auf der Polizeistation bekommen hatte, war einfach zu verlockend gewesen. *Alles hat seinen Preis im Leben!*

»Sacramento? Tut mir leid, dass ich dich aufgeweckt habe«, entschuldigte sich ihr Kollege Alejandro am anderen Ende der Leitung. »Aber der Chefinspektor sagt, ich muss dich informieren. Es wurde eine Leiche gefunden. Lag vermutlich schon seit mehreren Tagen dort im *Barranco*.«

»Wie genau wird eine Leiche mitten in der Nacht in einem *Barranco* gefunden? Das verstehe ich nicht. Und warum hat das was mit mir zu tun? Wird vermutlich ein Obdachloser gewesen sein.«

»Nein, mit Sicherheit nicht. Aber ... aber der Chef sagt, du musst dir das selbst ansehen. Ich schick dir gleich die Koordinaten. Die Spurensicherung ist schon vor Ort.«

»Na, super. Mitten in der Nacht aufstehen wegen jemandem, der bereits tot ist. Als ob der in drei Stunden nicht auch noch tot wäre.« Wütend legte sie auf. *Das kann doch wohl alles nicht wahr sein!* Warum musste sie auf Biegen und Brechen in dunkelster Nacht dorthin? Ihr Handy gab einen Ton von sich, und sie tippte auf den

Link, den Alejandro ihr geschickt hatte. Sie zoomte den blauen Punkt näher heran. Da erkannte sie, dass sich der Fundort im Tal zwischen den beiden Tunneln bei Patalavaca befand. In der Nähe der Autobahn GC-1. Wieder wunderte sie sich, wie es möglich war, dass sich um diese Zeit jemand dort aufhielt.

Sie wankte ins Badezimmer und spritzte sich eiskaltes Wasser ins Gesicht. Ein Blick in den Spiegel verriet ihr, dass sie genauso aussah, wie sie sich fühlte. Ihre kurzen braunen Haare standen wie Antennen vom Kopf ab, und ihre blauen Augen waren mit Äderchen durchzogen. Sie schlüpfte in ihre Uniform, und keine fünf Minuten später saß sie in ihrem uralten Ford Mondeo. Wie gut, dass sie in Arguineguín wohnte. Somit hatte sie es nicht weit bis zum Fundort.

Auf der Küstenstraße, knapp vor dem Hotel Anfi, bog sie rechts ab, und schon wenige Momente später sah sie die Blaulichter blitzen. Sie fuhr die Schotterpiste entlang, weit und breit war kein Haus zu sehen. Am Ende der Straße, direkt unterhalb der Autobahn, erreichte sie ein Gebäude, das – zumindest nahm sie das an – eines der unzähligen kleinen Wasserpumpwerke auf der Insel war. Sie parkte ihr Auto neben einem der Einsatzwagen und stieg aus. Ein eigenartiger Geruch entfaltete sich in ihrer Nase. Es roch nach Müll, vermischt mit Nässe. Felswände ragten meterweit in die Höhe, und ein verwucherter Weg auf der rechten Seite des Gebäudes war mit Scheinwerfern ausgeleuchtet.

Einer der uniformierten Beamten kam auf sie zugelaufen. »Señora Rodríguez? Die Kollegen sind dahinten!« Sein Finger zeigte in die Richtung, die ihre schlimmsten Befürchtungen wahr werden ließ: Sie musste sich tatsächlich einen Weg durch das hohe Gestrüpp bahnen, um zum Fundort zu kommen. Und wieder stellte sie sich die Frage, wie es bloß möglich sein konnte, hier mitten in der Nacht eine Leiche zu finden.

## Vor acht Tagen

»¡*Qué puta mierda!*<sup>2</sup>«, fluchte Hector und drehte sich zu seiner Frau Nayra um, die sich an die Arbeitsplatte gelehnt hatte. »Hast du den Verstand verloren? Wie kannst du mir das antun?«

»Was heißt ›*dir* das antun?«, schrie Nayra ihm entgegen, und ihre langen schwarzen Haare wippten im gleichen Takt wie ihre wild gestikulierenden Hände. »Überlege doch mal, was ich die letzten Jahre mit dir durchgemacht habe. In den ganzen dreißig Jahren, die wir beide verheiratet sind. Ich hatte nicht einen einzigen Tag, an dem ich glücklich war. Unterschreib diese Papiere! Ich zieh zu meiner Mutter nach Arinaga. Und den Hund, den nehme ich mit!« Sie tippte mit ihrem Finger auf die freie Stelle auf dem Scheidungspapier.

Doch in Hector brannte die Wut wie ein Buschfeuer. Jedes Wort goss zusätzlich Benzin in die lodernden Flammen. Hector ballte seine rechte Hand zur Faust.

Er starrte Nayra an, er wusste, warum sie die Scheidung wollte. Seit einer Woche verfolgte er sie heimlich, und vor vier Tagen hatte er den großen Durchbruch gehabt – ein *Loverboy* war das Objekt ihrer Begierde. Ein aalglatter, goldkettchenbesetzter, schleimiger Typ. Kotzen hätte er können, als er gesehen hatte, dass sich die beiden fast an die Wäsche gegangen wären in diesem Café. Nur mit Mühe und Not hatte er es geschafft, sich von dort zu entfernen, um einen Plan zu schmieden, wie er diese Schmach, die sie ihm damit antat, rächen könnte. Viele Ideen gingen ihm durch den Kopf, und genauso viele verwarf er gleich wieder. Denn Haarentfernungsmittel in die Shampooflasche zu gießen, empfand er dann doch als zu milde Strafe.

Die Krönung seines Zornes hatte sie mit der Abhebung der zweitausend Euro erreicht. Von seinem Konto! Wie hatte er damals

nur so dumm sein können, dass sie auch eine Kontovollmacht bekam? Er hätte es besser wissen müssen.

Doch eine Scheidung kam für ihn nicht infrage. Seine geliebte Ehefrau war sein Eigentum, und so würde es auch ewig bleiben. Ob sie das nun wollte oder nicht. Und im Falle einer Scheidung müsste er für dieses faule Pack auch noch Unterhalt bezahlen. Es war sein Vermögen, das er durch eine Erbschaft bekommen hatte. Nur seines. Und er hatte auf keinen Fall vor, es mit ihr zu teilen. Noch immer hoffte er darauf, dass sie wieder zur Vernunft kam.

»Du hast einen Anwalt bezahlt?«, fragte er. »Mit meinem Geld? Ich unterschreibe das nicht, und das Geld dafür ziehe ich dir von deinem Haushaltsgeld ab.«

»Das glaubst du ja wohl selbst nicht, du alter Geizkragen. Du wirst noch für mich bezahlen bis an dein Lebensende!«, spie sie ihm entgegen und verließ das Zimmer.

*Lebensende*, hallte durch seine Gehirnwände, und genau in diesem Moment kreiste ein Gedanke in seinem Kopf umher. *Dein Lebensende! Bis zu deinem Lebensende*. Je länger er sich mit der Idee beschäftigte, desto mehr verflog seine Wut, und Genugtuung umhüllte ihn.

Er holte sich seine Tasse aus der Kaffeemaschine, die seine Frau vorhin für ihn vorbereitet hatte, und nippte daran. So wie immer nach dem gemeinsamen Mittagessen. Bald würde sie das nicht mehr tun!

## Vor sieben Tagen

Hector überlegte, wie viel Meter Seil er wohl benötigte. Schließlich sollte sein Werk auch gut verschnürt sein. Er stand vor dem Regal in der *Ferreteria* in San Fernando und drehte die eine Packung in seiner Hand hin und her. »Fünfzig Meter«, murmelte er und dachte an Nayra. Schlank war sie ja nicht gerade. Definitiv nicht.

*Wie oft kann man fünfzig Meter um einen Menschen wickeln? Würde das ausreichen, um die Leiche vor neugierigen Blicken zu verbergen?*

Doch er hatte nicht bedacht, dass er noch einen geeigneten Platz für die Entsorgung suchen müsste. Sein Geheimnis sollte doch bis ans Ende seines Lebens unentdeckt bleiben. Er beschloss, zwei Packungen mit jeweils fünfzig Metern zu nehmen. Schlussendlich konnte er, wenn er eine davon nicht brauchen würde, diese wieder zurückgeben.

Auf dem Weg zur Kasse sah er einen Ständer mit Müllbeuteln. *Das ist auch eine Idee. Und dazu noch im Angebot! Ich könnte sie komplett in dieses schwarze Plastik einhüllen, dann mit dem Paketband verschnüren. Plastik verrottet nicht so schnell.* Zufrieden mit seiner Ausbeute legte er alles auf das Laufband an der Kasse.

»*Buenos días mi amigo*<sup>3</sup>«, hörte Hector eine vertraute männliche Stimme hinter sich. Sofort verspürte er heiße und kalte Wallungen in seinem Körper aufsteigen. Schweißperlen standen auf seiner Stirn.

Das konnte doch nicht wahr sein, dass er ausgerechnet jetzt seinen ehemaligen Arbeitskollegen traf. Was würde der zu seinem Einkauf sagen? Würde ihm das später noch in Erinnerung sein, wenn ihn die Polizei danach fragen würde? Oder würde er die zufällige Begegnung vergessen haben? Würde er überhaupt befragt werden? Tausende Fragen schossen ihm gleichzeitig durch das



Hirn. Wie gebannt starrte er auf seine Ware, die die Verkäuferin gerade scannte.

Hector zwang sich ein Lächeln auf die Lippen und drehte sich um.  
»*Hola*,<sup>4</sup> Victor. Wie geht es dir? Schön, dich hier zu treffen.«

»Danke, gut. Und dir? Freut mich. Du hast ja schon lange nichts mehr von dir hören lassen. Was hast du denn vor? Willst du eine Leiche im Garten verscharren?« Victor lachte laut auf.

Hectors Hände begannen zu zittern. Hatte Victor etwa seinen Plan durchschaut? Wie war das denn möglich? Was sollte er jetzt darauf antworten?

»Ja«, sagte er zögerlich. Als ihm dann Victor freundschaftlich auf die Schulter klopfte, verschwand das eigenartige Gefühl in seiner Bauchgegend sofort wieder.

»Tut mir leid, mein Freund. Du kennst mich ja. Ich bin leidenschaftlicher Thrillerleser, und bei Paketband und Müllsäcken startet sofort mein Kopfkino. Aber die Schaufel fehlt noch.« Und wieder lachte Victor.

Die Dame an der Kasse räusperte sich. Hector drehte sich zu ihr, bezahlte und packte seine Sachen in die mitgebrachte Einkaufstasche.

»*Adíos*<sup>5</sup>«, sagte er noch zu Victor, hob die Hand, und flugs war er aus dem Geschäft gestürmt. Wie auf der Flucht hetzte er zu seinem Auto und schmiss die Tüte in den Kofferraum.

Zuhause angekommen verstaute er die Utensilien sofort in einem der obersten Regale in der Garage. Dort würde seine Frau sie niemals finden.

Sein Blick fiel auf das Mountainbike, das schon seit Jahren ungenutzt hier herumstand. Damals hatte er es auf einem Flohmarkt für ein paar Euro erstanden. Für Nayra, damit er kein zweites Auto anschaffen musste und sie trotzdem alle Besorgungen erledigen konnte. Heute würde er mit dem Fahrrad nach einem geeigneten Ablageort Ausschau halten. Vielleicht oben in den Bergen? Oder doch lieber an einem abgelegenen Strand, der nicht einsehbar war? Aber eventuell musste er das spontan entscheiden. Vielleicht würde

er sie auch einfach dem Meer übergeben. Dann bräuchte er weder das Seil noch die Plastiksäcke. *Geld gespart!*

Doch der Zweifel blieb, dass ihre Leiche nicht unterging und sie an einem der etlichen Strände angespült wurde. Nein, sie musste für immer verschwinden. Raus aus seinem Leben.

*Oder ... Er ließ es wie einen Film vor seinem geistigen Auge ablaufen. ... ich werde meinen Kontrahenten aus dem Weg schaffen. Vielleicht ist das sogar die bessere Idee. Dann kann Nayra noch für mich putzen, kochen, waschen und sich ausreichend um mich kümmern, und ich bräuchte niemanden, den ich dafür bezahlen müsste.* Nachdenklich legte er einen Finger an sein Kinn. Warum hatte er nicht schon früher daran gedacht? Der aalglatte Typ musste weg! Dann hatte er seine Frau wieder für sich. *Jedes seiner ekelhaften Goldkettchen werde ich ihm abnehmen und einschmelzen lassen. In ewiger Erinnerung!*

## Heute

»¡Joder!<sup>6</sup>«, fluchte Sacramento, als der Zweig eines Strauchs aus ihrer Hand glitt und in ihr Gesicht peitschte. Sofort strich sie mit ihrem Finger über die Wange und fühlte eine kleine Beule. *Na, hoffentlich blutet das jetzt nicht!*

Endlich hatte sie es geschafft, sich durch das Dickicht zu kämpfen. Einige Meter vor ihr lag ein zusammengeschnürtes Bündel in einem schwarzen Sack, mit Paketband umwickelt.

In diesem Moment drehte sich ihr Kollege Alejandro zu ihr um und kam auf sie zu. »Da bist du ja endlich. Der Chef ist schon super sauer. Eindeutig Mord!«

»Jaja, es ist mitten in der Nacht. Der glaubt wohl, ich warte auf seinen Anruf.« Doch gerade als Sacramento und Alejandro auf den Leichnam zugehen wollten, hob ein Mann von der Spurensicherung seine Hand und bedeutete den beiden, dass sie stehen bleiben mussten.

»Wo waren Sie so lange, Señora Rodríguez? Wir warten hier schon eine Ewigkeit auf Sie«, sagte der Chefinspektor, der soeben hinter einem der Scheinwerfer, die den Fundort der Leiche und die nähere Umgebung beleuchteten, hervortrat. Und noch bevor sie ihm ihre Meinung sagen konnte – was in ihrer momentanen Gemütsverfassung mit Sicherheit nicht gut gewesen wäre – sprach er weiter. »Also, wir haben hier ein männliches Opfer. Zumindest laut Aussage des Notarztes. Vermutlich schon seit mehreren Tagen tot. Genaueres wird dann die Obduktion ergeben.«

»Und wer kann mir nun erklären, wieso er mitten in der Nacht gefunden wurde? Ich meine, hier ist doch niemand weit und breit.«

»Hier vorne«, sagte der Chefinspektor und deutete auf das Gebäude, »gab es vor zwei Stunden einen Alarm. Und als der Mitarbeiter hier ankam, schaltete er das Licht in der Anlage ein, um

den Grund für den Alarm herauszufinden. Vor einer der Eingangstüren fand er dann das.« Er zückte sein Telefon und tippte auf das Foto, das auf dem Display erschien.

Sacramento nahm ihm das Handy ab und betrachtete das Bild genauer. Es zeigte eine abgetrennte Hand, an der zwei Finger fehlten. Sie konnte deutlich Zahnabdrücke, vermutlich von den hungrigen herrenlosen Hunden verursacht, erkennen. Wie lose Schnüre hingen die Hautfetzen herab. Die graue Verfärbung des Fundstücks und auch die Blasen, die auf der Hand zu sehen waren, deuteten auf eine fortgeschrittene Verwesung hin. Sacramento wusste, dass aufgrund der Sonneneinstrahlung und des zugeführten Sauerstoffs der Verwesungsprozess weit schneller verlief als bei jemandem, der unter der Erde begraben war. Sie gab ihm das Handy zurück. »Okay, jetzt ist mir das *Warum* natürlich klarer. Nach diesem Schreck hat er natürlich sofort den Notruf gewählt.«

Ihr Chef nickte. »Das ist nun euer Fall. Der Leichnam wird in die Gerichtsmedizin gebracht. Ich will bis heute Nachmittag einen Bericht, wer das ist, und bestenfalls auch, wer ihn umgebracht und hier entsorgt hat.«

»Aber ...«, entgegnete Sacramento, doch ihr Vorgesetzter hatte sich schon umgedreht und entfernte sich von den beiden. Sie schaute zu Alejandro, der die Arbeit der Spurensicherung beobachtete. »Toll, der Chef geht jetzt sicher wieder ins Bett, und wir werden an unseren Schreibtischen sitzen. Genau so hab ich mir das vorgestellt.«

»Jetzt hör endlich auf, so mürrisch zu sein. Wir müssen warten, bis die Spusi ...«, sagte Alejandro und setzte sich sogleich in Bewegung, als der Kollege in Weiß die beiden zu sich winkte. Sacramento folgte ihm, und nur wenige Augenaufschläge später standen sie neben dem in die schwarzen Plastiksäcke gewickelten Mann.

Der süßliche Geruch nach Verwesung wurde stärker. Der Tod hatte seine eigene unverkennbare Duftnote. Das Gesicht des Mannes war kaum noch zu erkennen. Überall an seinem Kopf sah sie zerfetzte Haut und tierische Bissspuren. Sie holte ihre Handschuhe aus der Jackentasche, zog sie sich über, ging in die

Hocke und hob mit den Fingerspitzen einen Teil des Plastiks an, der nur noch in Fetzen herabhing. Sacramento hielt für einen Moment die Luft an, als sie die Maden sah, die sich schon größtenteils in den Bauch der Leiche gefressen hatten. Mit einem Stock, den sie in der Nähe fand, drehte sie die Hand des Toten ein wenig nach oben, um sich diese genauer anzusehen.

»Wird schwierig werden herauszufinden, wer das ist. Die Fingerkuppen sind weggeätzt. Vielleicht bringt uns der Zahnstatus weiter«, sagte sie zu Alejandro und richtete sich wieder auf.

»Warum schaust du dann nicht in seinen Mund? Vielleicht hat er einen Goldzahn oder sonst ein Merkmal, das mit einer Vermisstenmeldung zusammenpasst.« Alejandros Gesicht zierte ein schelmisches Lächeln.

»Hör mal. Das letzte Mal, dass ich in den Mund eines Toten gesehen habe, war in meiner Ausbildung. Da kreucht und fleucht alles Mögliche darin rum. Ich mach das hundertpro nicht. Ist auch nicht mein Job. Aber du kannst es ja gerne tun, wenn es dich so brennend interessiert.«

»Komm schon. Ich wollte dich doch nur ein wenig aufheitern.«

»Das hast du absolut nicht geschafft mit diesem Scherz, oder was auch immer das hätte werden sollen.« Sie schnaufte verächtlich.

## Vor sechs Tagen

Soeben hatte Nayra das Haus verlassen, um, wie sie behauptete, einzukaufen. Natürlich mit Hectors Auto, da die feine Lady sich ja zu schade war, mit dem Fahrrad zu fahren. Er hörte, wie sie den Honda startete und langsam aus der Einfahrt rollen ließ. Sofort stürmte er aus dem Haus, stieg auf das Fahrrad, das bereits einsatzbereit an der Garage lehnte, und raste ihr hinterher. Er wusste, Nayra könnte auch von einer Schnecke überholt werden, so sehr schlich sie immer auf der Straße dahin.

Tatsächlich fuhr sie nur fünf Minuten und blieb in der Einfahrt eines Hauses in Arguineguín stehen. Da der Weg bergab ging, war Hector ihr knapp auf den Fersen, aber er schloss nicht zu nah zu ihr auf. Er wollte schließlich nicht von ihr entdeckt werden.

Nayra parkte das Auto direkt in der Einfahrt. *Wie dreist von ihr! Hier kann sie jeder sehen.* Hector kam näher heran, bremste ab, lehnte sein Fahrrad an eine Palme vor der Anlage und suchte Deckung hinter der Hausecke. Kaum hatte sie den Motor abgestellt, kam dieses schleimige, goldkettchenbehangene Monster aus der Haustür geschossen und empfing sie mit einem Handkuss. Hector stieg die Magensäure hoch, und er musste ein paarmal kräftig schlucken.

Stunden verharrte er in seiner Position. Keine Sekunde lang ließ er das Haus, an dem die Fensterläden geschlossen waren, aus den Augen.

Dann, endlich! Nach einer halben Ewigkeit sah er Nayra aus dem Haus kommen. Im Schlepptau ihren *Loverboy*, der ihr galant die Autotür aufmachte. *Zum Kotzen, dieser Typ!* Schnell verschanzte Hector sich weiter hinten, sodass seine Frau ihn unmöglich sehen konnte, wenn sie mit dem Auto an ihm vorbeifuhr. *Okay, du*

*Scheißkerl. Ich weiß, wo du wohnst, und heute Nacht bist du fällig!*  
Sein Herzschlag beschleunigte sich bei dem Gedanken.

Er fuhr nach Hause, stellte das Fahrrad an der Hauswand ab und holte die Utensilien aus der Garage, die er für die Entsorgung benötigen würde. Einen geeigneten Ort hatte er sich dafür schon ausgesucht. Niemand, aber auch absolut niemand, würde dort jemals nach ihm suchen. Von oben nicht einsehbar und unbewohnt. Der perfekte Ort, um eine Leiche loszuwerden und sein Problem ganz einfach zu lösen.

Doch wie sollte er ihn überwältigen? Er hatte keine Pistole, somit fiel diese Möglichkeit flach. Erstechen würde zu viel Blut hinterlassen. Aber ... im Schlaf ersticken, das würde gehen. Das wäre doch die perfekte Idee. Dazu bräuchte er nicht einmal etwas mitnehmen, denn ein Kissen oder dergleichen würde er dort finden.

Hector dachte darüber nach, wie er seinen Widersacher für einen kurzen Moment betäuben könnte. Denn dieser würde sich sicher wehren, wenn er ein Kissen auf sein Gesicht gepresst bekäme. Und genau da sah er die grüne Flasche in dem Regal stehen. Ein Überbleibsel von seinem Vater, der immer selbstgebrannten Schnaps auf Vorrat produziert hatte. In seiner eigenen Schnapsbrennerei, die er in den hintersten Raum seiner Finca eingebaut hatte. Wenn er den Schnaps auf ein Tuch goss und dieses auf Mund und Nase drückte, würde das diesen *Loverboy* kurzzeitig betäuben? Er nahm die Flasche in seine Hand und drehte sie um die eigene Achse. Der Schnaps hatte selbst die stärksten Männer aus den Schuhen gehauen, somit sollte sein Plan funktionieren. Er beschloss, dass er es auf einen Versuch ankommen lassen würde. *Danke, Vater!*, dachte Hector und schaute nach oben. Die Flasche steckte er gemeinsam mit dem Paketband und den Müllsäcken in seinen Rucksack.

\*\*\*

Die Nacht war angebrochen. Nayra lag schon seit Stunden bewegungslos neben ihm. Wie immer hatte sie ihre Schlaftablette genommen und war gleich darauf entschlummert. Nun war es kurz

nach ein Uhr. Es war Zeit für Hector, zur Tat zu schreiten. Es war Zeit, Rache zu üben. So leise er konnte, schlich er aus dem Zimmer hinaus zu seinem Auto. Aber wie konnte er den Motor anlassen, ohne dass Nayra aufwachte? Er musste wohl oder übel mit dem Fahrrad zu Nayras *Loverboy* fahren und mit dessen Auto die Leiche entsorgen. Vielleicht würde er das Fahrzeug mit seinem toten Insassen über eine Klippe schieben. Es würde doch sofort im Meer untergehen und nie gefunden werden. Der Gedanke verfestigte sich in seinem Hirn, während er zu seinem Opfer radelte. Sein Fahrrad würde er in den Kofferraum legen, damit er nicht zu Fuß zurücklaufen musste. Das alles war doch ein Kinderspiel, der perfekte Mord.

Er schnaufte, als er das Fahrrad an der Hausecke abstellte. Seit einigen Stunden hatte er mit seiner Atmung zu kämpfen. Das lag vermutlich am Calima, der heute in den Mittagsstunden aufgezogen war und eimerweise Sand in der Luft mitgebracht hatte. Und natürlich auch an den hohen Temperaturen mit der niedrigen Luftfeuchtigkeit. Es dauerte nur wenige Momente, da hatte er sich einigermaßen akklimatisiert. Nun konnte es losgehen.

Er ging zur Haustür, drehte am Knauf, doch es war abgeschlossen. *Natürlich! Man lässt Eingangstüren auch nicht offen.* Er schlich ums Haus, kontrollierte jedes Fenster, und siehe da, eines stand einladend für ihn offen. Er holte sich den Gartenstuhl, der auf der Terrasse stand, stellte ihn unter das Fenster und kletterte hinein. Immer darauf bedacht, dass er kein verdächtiges Geräusch von sich gab. Sein Herz pochte gegen seine Rippen, und er hatte das Gefühl, dass es gleich aus seinem Körper herauspringen würde. Im fahlen Mondschein blickte er sich um. Er befand sich anscheinend im Wohnzimmer, dem Sofa und dem großen Schrank nach zu urteilen.

Auf leisen Sohlen schlich er dem Geräusch entgegen, das er als Schnarchen ausmachte. Sein Pulsschlag hatte sich verdoppelt, in seinen Ohren rauschte es, und Übelkeit stieg ihm die Speiseröhre hoch. *Das kommt sicher alles von der Aufregung,* dachte er noch, bevor er sich schwallartig im Flur erbrach und zur Seite kippte. Er versuchte sich im ersten Moment noch festzuhalten und klammerte



sich an die Kommode, die mit einem lauten Knall auf den Boden fiel. Hector blieb röchelnd liegen.

Ein Felsbrocken schien sich auf seinen Brustkorb gelegt zu haben und raubte ihm die Luft zum Atmen. Der Brechreiz setzte erneut ein, und er ergoss den Mageninhalt über seinen Oberkörper. Hector schaffte es kaum noch, seine Augen offen zu halten. Eine unbändige Müdigkeit setzte ein.

»Verdammt! Was ist hier los? Wer sind Sie?«, hörte er eine männliche Stimme, kurz nachdem das Licht angegangen war.

Trotz seiner körperlichen Kraftlosigkeit fühlte Hector sich dem Mann überlegen und spie ihm entgegen: »Du arschloch. Du vögelst mit meiner Frau. Und wegen dir will sie sich von mir scheiden lassen.« Mit aller Kraft stemmte Hector sich hoch, doch er schaffte es nicht und sank augenblicklich wieder in sich zusammen. Da hörte er ein schallendes Lachen.

»Du hast es nicht anders verdient. Aber was willst du hier? Warum brichst du in meine Wohnung ein?«

»Ich werde dich töten!«, schrie Hector.

»Was?«, sagte der Mann und fing wieder an zu lachen. »Das glaub ich wohl kaum.«

## 6

### Heute

Noch immer saß Sacramento grübelnd über den Informationen, die sie soeben erhalten hatte. Die Feststellung der Identität des Toten würde noch dauern, hatte der Gerichtsmediziner gemeint. Auch ein Vergleich mit den vermisst gemeldeten Personen in der Datenbank hatte sie nicht weitergebracht. *Es ist zum Verrücktwerden! Kein Ansatz, keine Spur.* Ihr Kopf sank in ihre Hände, und sie seufzte laut.

»Sacramento, es kam gerade eine Meldung rein. Der Chef meint, wir sollen uns das ansehen«, informierte sie ihr Kollege Alejandro, der zu ihr an den Schreibtisch trat.

Sie schaute zu ihm auf. »Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder? Kannst du dich vielleicht etwas genauer ausdrücken? Was ist passiert?«

»Zwischen Taurito und Mogán ist ja die Küstenstraße gesperrt. Da soll ein Auto oben stehen.«

»Toll, ein Auto!«, sagte Sacramento und piff durch ihre Zähne. »Und was hat das mit uns zu tun?«

»Du kennst den Chef«, sagte Alejandro und wandte sich Richtung Ausgang.

»Und den Bericht will er dann noch vor dem anderen, oder wie?«

»Hör jetzt auf zu zicken. Warum bist du denn heute so unausstehlich?«

»Zu wenig Schlaf, ein Chef, der einen mitten in der Nacht aus dem Bett reißt. Und natürlich darf ich meinen Kollegen, der in Rätseln spricht, nicht vergessen. Reicht das, oder soll ich weitermachen?«

Alejandro lachte laut auf. Gemeinsam verließen sie die Polizeistation und machten sich auf den Weg.

Es dauerte keine zwanzig Minuten, da waren sie an der Absperrung angekommen, die den Bereich der Küstenstraße mittels hoher Drahtzäune abtrennte. Ein Schild, auf dem groß »No Pasar<sup>7</sup>«

stand, prangte darauf, doch ein Teilstück des Zauns war beiseitegeschoben worden.

Vor knapp zwei Jahren war die Verbindungsstraße gesperrt worden, weil nach starken Regenfällen Felsbrocken die Fahrbahn unpassierbar gemacht hatten. Leider konnte diese nicht mehr repariert werden, da noch immer die Gefahr bestand, dass sich weitere Steine lösten, die an der meterhohen Felswand gefährlich nah über der Straße hingen.

Während der Fahrt hatte Sacramento kein Wort gesprochen. Alejandro hingegen plapperte munter vor sich hin. Er erzählte ihr vom nächsten geplanten Urlaub und von seiner Tochter, die nächstes Jahr aufs Festland an die Uni wollte. Doch all das interessierte sie nicht. Es war aber allemal besser als seine spanische Volksmusik, mit der er sie sonst im Auto beglückte.

Sie fuhren durch die geöffnete Absperrung, und schon nach der ersten Kurve sah Sacramento den blauen Honda stehen. Die Fahrer- und die Beifahrertür waren offen. Ein Streifenwagen stand am Straßenrand.

Alejandro parkte das Auto, und beide stiegen aus.

Sacramento ging auf einen der Uniformierten zu. »Was haben wir?«, fragte sie in einem forschenden Tonfall.

»Das müssen Sie sich selbst ansehen«, meinte der Polizist und wies mit seiner Hand zum Honda.

Ungläubig blickte sie in die Richtung, sah aber außer dem Auto, das einsam und verlassen kurz vor der Kurve stand, und dem blauen Meer, das sich dahinter abzeichnete, nichts Verdächtiges. Sie atmete tief ein und aus, um nicht sofort ihrem Ärger Platz zu machen.

»Können Sie mich über den Sachverhalt aufklären?«, fragte sie, setzte ein gespielteres Lächeln auf und fügte ein »Bitte« hinzu.

Doch noch bevor ihr der Polizist eine Antwort geben konnte, hörte sie schon Alejandros Rufe. »Sacramento. Das musst du dir ansehen.«

»Kann hier denn keiner Klartext sprechen?«, fluchte sie und stapfte ihrem Kollegen entgegen. Doch als sie dort ankam, bot sich ihr ein eigenartiges Bild. Ein großer Teppich, zu einer Rolle

gewickelt, hing halb auf der Straßenbegrenzung und halb auf dem Asphalt. Eine Blutlache hatte sich auf dem Straßenbelag gebildet.

»Da ist sicher eine Leiche drin«, sprach Sacramento und schaute zu Alejandro.

»Ja, sieht so aus, als wäre da jemand bei der Leichenentsorgung gestört worden.«

»Wissen wir schon, wem das Auto gehört?«, fragte sie und schaute in das Innere des Fahrzeugs. Auf dem Beifahrersitz stand eine Handtasche, ein Handy lag direkt daneben.

»Ja, einem gewissen Hector Jesus González Sánchez. Vielleicht ist er ja unser Toter im Teppich.«

»Vielleicht. Aber darum soll sich die Spurensicherung kümmern. Ich will keine Beweise zerstören.« Ein weißer Lieferwagen fuhr die Straße herauf. Das mussten die Kollegen von der Spurensicherung sein.

»Ich denke mal, wir werden zur Meldeadresse dieses Herrn fahren. Das ist ja ganz in der Nähe, und vielleicht finden wir dort eine Spur, die uns weiterbringt. Hier können wir im Moment nur warten. Wir kommen später wieder. Was meinst du?«

Sacramento nickte.

\*\*\*

»Señor González, öffnen Sie«, sagte Alejandro und klopfte abermals an die Haustür.

Sacramento schaute durchs Fenster in den Innenraum. Sie konnte keinerlei Bewegung ausmachen. Es schien, als wäre niemand zu Hause. Sacramentos Handy läutete in diesem Moment.

›Dienststelle‹ stand auf dem Display.

»Digame«, sagte sie, als sie das Gespräch entgegennahm.

»Das Ausflugsboot, das zwischen Arguineguín und Mogán verkehrt, hat eine leblose Person im Wasser gemeldet«, sagte die weibliche Stimme. »Eine Frau. Die Küstenwache hat sie schon aus dem Wasser gefischt. Leider kein Lebenszeichen mehr. Wird in die Gerichtsmedizin gebracht.«

»Gibt es schon etwas Neues zu dem Fall mit dem Auto, das auf der gesperrten Straße steht?«

»Ja. Da soll ich dir von den Kollegen vor Ort Folgendes ausrichten: In dem Teppich war eine männliche Leiche eingewickelt. Schwere Kopfverletzung. Identität des Toten konnte noch nicht festgestellt werden.«

»Kann es da einen Zusammenhang geben zwischen der Leiche im Teppich, dem Toten, den wir im *Barranco* gefunden haben, und dieser Frau?«

»Darum erzähle ich es dir ja. Vielleicht gibt es da wirklich einen Zusammenhang.«

»Wir sind bei dem Haus des Fahrzeugbesitzers. Keiner da. Wir kommen aufs Revier. Kannst du mir bitte die Fotos von der Leiche im Teppich besorgen? Dann können wir die mit dem Führerscheinfoto von *Señor González* abgleichen.«

Das Gespräch wurde beendet, und Sacramento weihte Alejandro in die neuesten Erkenntnisse ein.

\*\*\*

Die Sonne strahlte ins Büro, und die Luft wurde immer heißer und stickiger. Sacramento blätterte lustlos zum gefühlt hundertsten Mal die Fotos vom ersten und zweiten Leichenfundort durch, die sie angefordert hatte. Die Spurensicherung hatte zig Aufnahmen gemacht, die es nun durchzusehen galt. Noch immer saß sie an ihrem Schreibtisch, und die Müdigkeit forderte ihren Tribut. Sie gähnte herzhaft, stand auf und holte sich eine Tasse Kaffee. Als sie wieder zu ihrem Tisch zurückkehrte, war auch Alejandro zugegen und hatte ihr gegenüber Platz genommen.

»Also«, sagte Sacramento und tippte auf eines der Fotos, die verstreut auf ihrem Schreibtisch lagen. »Ich denke nicht, dass unsere Leiche im Teppich *Señor González* ist. Aber das Führerscheinfoto ist natürlich schon uralt.«

»Jemand hat dem armen Kerl den Kopf eingeschlagen, und keiner weiß, wer er ist. So möchte ich nicht enden.«

Sacramento nickte. Gemeinsam schauten sie die restlichen Fotos des Fundortes an, bis Sacramento schlussendlich eine Aufnahme vom Inhalt der Handtasche ins Auge fiel, die im Auto gefunden wurde. Ein Ausweis erweckte ihre Aufmerksamkeit, und sie gab den Namen sofort im polizeilichen Register ein. »Haben wir ein Foto von der toten Frau?«, fragte sie Alejandro, der als Antwort nickte. Er tippte kurz auf sein Handy und drehte Sacramento das Display hin. Es dauerte nur Millisekunden, bis sie die Information, die sie auf dem Bildschirm sah, gedanklich verknüpft hatte. Sofort griff sie zu ihrem Telefon. »Chef. Wir brauchen einen sofortigen Beschluss, dass wir das Haus von *Señor* González durchsuchen können. Bei der Toten, die wir heute aus dem Meer gefischt haben, handelt es sich eindeutig um seine Ehefrau.«

Alejandro schaute auf und schnappte sich zeitgleich mit Sacramento seine Jacke, fast schon fluchtartig verließen sie das Präsidium.

Keine fünf Minuten später waren die beiden wieder an dem Haus von *Señor* González angekommen. Doch wie schon Stunden zuvor reagierte niemand auf ihr Klopfen und auf ihre Rufe.

»Wenn der Schlüsseldienst nicht bald auftaucht, dann trete ich die Tür ein«, sagte Alejandro und trat von einem Fuß auf den anderen.

»*Hola Señores*«, ertönte es hinter ihnen, und ein Mann mit schütterem grauem Haar stellte seinen Werkzeugkoffer auf dem Boden ab. »Dann wollen wir mal.«

Nach wenigen Momenten war die Tür geöffnet, der Mann vom Schlüsseldienst hatte seinen Job erledigt, und Alejandro und Sacramento traten mit ihren Dienstpistolen bewaffnet ins Haus ein.

»*¡Policía!*«, schrie Sacramento und schaute sich nach allen Seiten um.

\*\*\*

»Wie bitte?«, stieß Sacramento aus und starrte wie gebannt auf den Bericht, der soeben von der Rechtsmedizin gekommen war. Vor gut einer halben Stunde waren sie und Alejandro wieder auf die Dienststelle zurückgekehrt. Hector Jesus González Sánchez hatten

sie nicht bei sich zu Hause angetroffen. Allerdings standen gepackte Koffer im Flur, der Kühlschrank war leer, und auch das Gefrierfach war abgetaut.

»Unser Verdächtiger ist tot«, sagte sie und zeigte auf den Namen, den der Gerichtsmediziner in seinem Bericht eingetragen hatte:

›*Hector Jesus González Sánchez*‹

»Todesursache: Vergiftung«, las Alejandro vor. »Vergiftung? Ich verstehe gar nichts mehr. Der Ehemann ist tot. Seine Frau haben wir heute aus dem Meer geborgen. Und wir haben noch eine Leiche in dem Teppich. Sorry. Das ist gerade sehr verwirrend. Wie passt das alles zusammen?«

»Moment mal«, sagte Sacramento und holte nochmals das Foto hervor, auf dem der Inhalt der Handtasche abgebildet war. »Da, ein Flugticket. Die gute Dame wollte abhauen. Kuba wäre das Ziel gewesen.«

»*Vale*<sup>8</sup>. Aber wer ist der Mann in dem Teppich?«

»Das gilt es noch herauszufinden. Doch ich kann mir denken, wie das Ganze abgelaufen ist. Hier ist ein Gangsymbol drauf von einer Drogenbande.« Sacramento deutete auf eine der Goldketten, die der Tote im Teppich umgehabt hatte, und weihte Alejandro in ihre Gedankenwelt ein.

## Vor einem Tag

»Bitte, was willst du?«, fragte Nayra und verzog ihr Gesicht zu einer Fratze. Sie verschränkte ihre Arme vor der Brust und lehnte sich an die Arbeitsplatte. »Ich soll mit dir was?«

»Na, solange du noch auf das Geld von dem Geizkragen wartest, kannst du ja deine Schulden bei mir mit Sex abbezahlen«, sagte José und grinste hämisch. Ein Goldzahn blitzte hervor, und Nayra lief es bei diesem Anblick eiskalt den Rücken hinunter. Widerlicher Typ.

*Warum habe ich mich bloß mit dem eingelassen? Wieso habe ich ihn überhaupt in mein Haus gelassen?*

»Fass mich bloß nicht an«, sagte sie. »Ich ruf die Polizei, ich schwöre es dir.«

»Du? Du willst die Polizei rufen? Mach doch, kleine *Putta*<sup>9</sup>. Dann erzähle ich denen gleich, was du gemacht hast.« Aus seiner Kehle erklang ein höhnisches Lachen, und die Goldketten an seinem Hals wippten.

»Du wirst dein Geld schon kriegen. Mach dir keine Sorgen. Die zweitausend Euro hast du ja auch bekommen für das Rizin, das du mir besorgt hast.«

José kam ihr näher, legte seine Hand auf ihren Hintern, doch sie zuckte zurück.

»Glaubst du wirklich, dass ich mit dir ins Bett steige?«, fragte sie. »Jetzt bin ich den Geizkragen endlich los und kann mein Leben in vollen Zügen genießen. Da lass ich mich doch nicht mit einem schmierigen Drogendealer ein. Wenn, dann suche ich mir einen reichen Mann, nicht so einen Abschaum wie dich.«

»Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, dass ich dich um Erlaubnis bitte, dich zu ficken, oder etwa doch? Ich hab dich in der Hand,



meine Liebe.« Er strich über ihre Wange, und Nayra erbebte unter seiner Berührung. Wie hatte sie nur so dumm sein können?

»Okay, du bekommst zehntausend Euro als Belohnung. Das muss reichen. Schließlich musstest du Hector nur in den *Barranco* werfen. Verschnürt zu einem Päckchen habe ich ihn ja. Wäre das ein Deal?« Ihre Stimme zitterte leicht. Sie hoffte inständig, dass er es nicht bemerkte.

Er packte sie am Nacken und zog sie fest an seinen Körper. Wie erstarrt ließ sie es über sich ergehen. Dann flüsterte er: »Ich hab für dich die Leiche deines lieben Ehemannes entsorgt. Du gehörst jetzt mir. Dein ganzes Leben lang. Verstehst du das? Und das ganze Geld von deinem Ehemann gehört auch mir.«

Sie nickte, doch ihr Innerstes wehrte sich dagegen. Sie würde kämpfen – musste kämpfen. Nie wieder wollte sie der Besitz eines anderen sein. Nie wieder würde sie auf etwas verzichten. Es war jetzt ihr Geld. Ganz allein ihres. Vermutlich deutete er ihr Nicken als eine Art Resignation, denn Sekunden später ließ er sie los.

»Braves Mädchen. So ist gut.« Wieder zierte dieses dreckige Lächeln sein Gesicht. »Und nun bring mir ein Bier.« Mit diesen Worten drehte er ihr den Rücken zu und schlurfte Richtung Sofa, von dem aus auch schon Hector sie die letzten Jahre ständig herumkommandiert hatte. Und plötzlich – es war wie eine Eingebung – sah sie die Vase neben sich auf dem Boden stehen. Das Familienerbstück, das Heiligtum ihrer Großmutter ...

Erst als sie das Blut um sich herum sah, kam sie wieder in der Realität an. Die Keramikscherben lagen überall verstreut. Und aus der klaffenden Wunde, die José am Hinterkopf hatte, floss Blut heraus, vermischt mit kleinen Brocken, die vermutlich Gehirnmasse waren. Als in ihrem Verstand diese Information eintraf, schoss es blitzartig ihre Speiseröhre hoch. Mit der Hand vor dem Mund stürmte sie ins Badezimmer und übergab sich in die Kloschüssel. *Verdammt. Er ist tot. Wie werde ich den wieder los?* Da kam ihr die Idee, dass sie ihn doch nur von einer Klippe ins Meer stoßen musste. Dann würde er nie wieder auftauchen.

Sie spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und atmete nochmals tief durch, während sie sich im Spiegel anschaute. »Du schaffst

das«, sprach sie sich selbst Mut zu.

Zugegeben, es war für Nayra nicht einfach gewesen, den schweren Körper ins Auto zu hieven. Weil sie seinen Anblick nicht ertragen konnte, hatte sie ihn kurzerhand in den sowieso verhassten Teppich gewickelt. Dieser war ein Erbstück ihrer Schwiegermutter, dieses alten Drachens. Der Apfel fiel eben nicht weit vom Stamm!

Das Herz klopfte ihr bis zum Hals, als sie die Stelle erreichte, an der sie ihn die Felswand hinunterschmeißen wollte. Es war zwar mitten in der Nacht, aber doch waren Autos unterwegs. Es war einfach zu gefährlich, dass jemand sie sah, wenn sie ihren Ballast dem Meer übergab. Somit fuhr sie weiter die Küstenstraße entlang, immer auf der Suche nach einer geeigneten Stelle, an der sie niemand entdecken würde. Sie wollte bereits aufgeben, als sie den kleinen Ort Taurito erreichte, doch beim Kreisverkehr kam ihr die zündende Idee.

»Die abgesperrte Straße«, sagte sie zu sich selbst, fuhr zu den Absperrgittern hin und schob eines beiseite.

Stolz erfüllte sie in dem Moment, als sie oben ankam und die Meeresluft ihr kühl entgegenschlug. Gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Zuerst den Geizkragen und dann noch dieses Ekelpaket. *Mir kann keiner was anhaben, und morgen bin ich schon auf dem Weg nach Kuba. Da findet mich keiner.* »Und ja!«, sagte sie. »Ich trinke den teuersten Cocktail, den ich auf der Karte finden kann, lieber Hector.« Sie lachte bei diesem Gedanken. Er würde sich in seinem Grab umdrehen vor Zorn, wenn er denn eines hätte.

Sie öffnete die hintere Autotür und zog an dem Teppich. Es kostete sie alle Kraft, doch zumindest schaffte sie es, den einen Teil der eingewickelten Leiche gegen die Brüstung zu lehnen. Dann probierte sie, die andere Seite anzuheben, aber sie schaffte es nicht.

»Verdammt«, fluchte sie und kletterte mit einem Bein über die Brüstung. Sie zog und zerrte an dem Teppich, und da passierte es. Ihre Hand rutschte ab, und sie verlor das Gleichgewicht. Sie stürzte einige Meter im freien Fall die Klippe hinab. Wenn sie Glück gehabt hätte, hätte sie den Sturz überleben können, da das Meer an dieser Stelle tief war. Doch es war das Schicksal, das seine Finger im Spiel hatte. So prallte Nayra mit ihrem Oberkörper zuerst auf eine

Felsenformation, die aus dem Wasser ragte, und mehrere ihrer Rippen zerbarsten gleichzeitig. Eine Rippe durchbohrte ihr Herz. Nayra war tot, noch bevor sie vom Meer verschluckt wurde.

**-ENDE-**

Sie wollen mir Feedback geben zu einem meiner Bücher? Schicken Sie mir eine Mail oder schreiben Sie einige Worte auf der Plattform, auf der Sie das Buch gekauft haben. Jede Autorensseele braucht ihre Streicheleinheiten.

Weitere Bücher von mir finden Sie auf

[Amazon](#)

[Thalia](#)

[Die Wortfiliale](#)

## Anmerkungen

[←1]

Sprechen Sie

[←2]

Was zum Teufel! Was zur Hölle!

[←3]

Guten Tag, mein Freund

[←4]

Hallo



[←5]

Tschüss

[←6]

Scheiße

[←7]

Kein Durchgang

[←8]

Okay

[←9]

Hure